

Die Zürcherbibel, eine Kulturangelegenheit

Autor(en): **Blocher, Eduard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **12 (1913)**

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-749555>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE ZÜRCHERBIBEL, EINE KULTURANGELEGENHEIT

Es ist nicht sehr bekannt, dass der Kanton Zürich eine landeskirchlich eingeführte Übersetzung der Bibel hat, die in Zürich selbst entstanden ist und sonst nirgends in Gebrauch steht. Die Tatsache ist schon an sich geschichtlich von Bedeutung. Zurzeit aber stehen Synode und Geistlichkeit vor einer Entscheidung, die die „Zürcher Bibel“ zur Tagesfrage machen müsste, wenn nicht unsere protestantische Bevölkerung so gut katholisch wäre, das heißt so sehr gewohnt, alles ihrer geistlichen Führerschaft und dem grünen Tisch zu überlassen, auch dann, wenn es sich, wie in diesem Falle, um eine wichtige Kulturfrage handelt.

Es ist zum Verständnis dieser Kulturfrage nötig, einige Worte über die Entstehung und Geschichte der Zürcher Bibel vorauszuschicken. Als Luther das Neue Testament übersetzt hatte, wurde es sogleich in Zürich nachgedruckt, aber sprachlich dem schweizerischen Verständnis angepasst und, als man infolge des Abendmahlstreites dem Wittenberger nicht mehr unbedingt traute, bald auch mit wirklichen oder vermeintlichen Verbesserungen versehen. Ehe dann Luther mit der Übersetzung der Apokryphen und Propheten fertig war, erschien in Zürich die ganze Bibel (es war 1530). Der größte Teil davon war in der genannten Art von Luther übernommen, die Lücken füllte man durch eigene Arbeit aus, indem teilweise Leo Judae, Pfarrer zu St. Peter, teilweise die unter dem Namen der „Prophezei“ gegründete Zürcher Bibelschule die fehlenden Stücke ergänzte. So ist die Zürcher Bibel nicht das Werk eines Genius, überhaupt nicht das eines Menschen, sondern das Ergebnis anpassender, ausgleichender Arbeit, in Hast und Zufall begonnen, mit Fleiß und Behutsamkeit fortgesetzt, stets geflickt und niemals fertig. Es wurde nun, zunächst unter des genannten Leo Judae Leitung, weiter an der Verbesserung des Werkes gearbeitet, weiter durch all die Jahrhunderte. Zweierlei ist dabei zu beobachten: die stetige Annäherung an Luther und die fortschreitende Verhochdeutschung der Zürcher Bibel. Ein Drittes ist beachtenswert: die allmähliche Verkleinerung ihres Verbreitungsgebietes. Im sechzehnten Jahrhundert war die Zürcher

Übersetzung in der ganzen Ostschweiz gebraucht worden; dann eroberte sich Luthers Übersetzung einen Kanton nach dem andern, erst Appenzell und Schaffhausen, dann die sanktgallischen Gebiete und Glarus, zuletzt auch Thurgau, bis um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts endlich Zürich mit seiner Bibel allein dastand, ein Inselchen im Weltmeer des Protestantismus deutscher Zunge.

Die Bedeutung der Zürcher Bibelübersetzung liegt nicht auf dem Gebiete der Religion; das Buch konnte niemand ans Herz wachsen, weil es gerade das aufgeben musste, was es zum Volksgut hätte machen können: die heimische Sprache, und weil der Wortlaut infolge seiner fortwährenden Neubearbeitung gar nicht Zeit hatte, festen Fuß zu fassen. Die große Bedeutung der Zürcher Bibel liegt darin, dass sie in ihren früheren Ausgaben ein *einzigartiges Sprachdenkmal* ist. Sie ist eine Fundgrube für die *Mundartforschung* der Schweiz, und sie veranschaulicht mit ihren fortwährenden sprachlichen Veränderungen sozusagen wie der Kinetograph *das allmähliche Eindringen der neuhochdeutschen Schriftsprache* in unserm Lande. Zur Reformationszeit wurde der Spruch: *Niemand flicket ein altes Kleid mit einem Lappen von neuem Tuch* für Zürich zurechtgemacht: *Niemand bützet ein altes Kleid mit einem Bletz von neuem Tuch*. Und dann geht die Verhochdeutschung an und erreicht im neunzehnten Jahrhundert mit der Beseitigung des letzten Mundartwortes aus dem Spruch „Wo nun das Salz seine *Räße* verlieret“ (Luther: wo nun das Salz dumm wird) ihren Abschluss.

Die letzte Neubearbeitung der Zürcher Bibel geht auf die Jahre 1860 und 1868 zurück. Diese heutige Zürcher Bibel befriedigt niemand mehr. Die Theologen spenden ihr das wohlverdiente Lob, sie sei genauer und richtiger als die Lutherische, erkennen aber alle an, dass sie trocken und unschön sei. Die Evangelische Gesellschaft, die den *Verlag* der Bibel hat, verkauft viel mehr Lutherbibeln als Zürcher Bibeln! Von 1907 bis 1911 verkaufte sie 13 223 Bibeln und Bibelteile in zürcherischer Übersetzung, dagegen 20 068 in Lutherischer Ausgabe. Zu beachten ist dabei, dass die genannte Verkaufsstelle die *einzig*e Bezugsquelle für die Zürcher Bibel ist, während die Lutherische außerdem auf andern Wegen in den Kanton eindringt, so dass der

Unterschied zwischen den beiden Zahlen in Wirklichkeit noch viel größer ist.

Die eifrigsten Verteidiger von „Zwinglis Erbe“ gegen Luthers Übersetzung führen in der Predigt die Bibel im Lutherischen Wortlaut an. Auf einer ganzen Reihe von Kanzeln Zürichs, ja auf *Zwinglis* eigener Kanzel im *Großmünster*, liegt die Lutherbibel, nicht die „in Zürich kirchlich eingeführte Übersetzung“. Der sozusagen klassische freisinnige Theologe Zürichs, der Urzürcher Biedermann, machte aus seiner Bevorzugung Luthers kein Hehl und sprach in abfälligen Ausdrücken von der Zürcher Bibel. Dass diese für die nachgerade zahlreichen außerhalb des Kantons aufgewachsenen Glieder der Zürcher Landeskirche etwas ist, woran sie sich nie gewöhnen, was sie befremdet und vielfach abstößt, ist selbstverständlich.

Im Jahre 1907 beschloss die Synode, die Zürcher Bibel, deren Vorrat bald zu Ende ging, nicht wieder unverändert zu drucken, sondern neu zu bearbeiten. Sie stellte dafür einige Grundsätze auf und ernannte für die Arbeit eine Kommission von elf Mitgliedern. Man dachte, bis 1910 mit der Arbeit zu Ende zu sein. Heute (1913) liegen einige Proben vor, und bis 1918 oder 1919 meint man die Arbeit beenden zu können. Die Verzögerung kommt nicht daher, dass irgend etwas verschleppt oder verbummelt worden wäre; die Arbeit wuchs den Beauftragten unter den Händen und führte viel weiter als man vorausgesehen hatte.

So liegt die Hauptarbeit jetzt nicht hinter, sondern vor uns. Deshalb ist es nicht zu spät, sondern der richtige Zeitpunkt, zwei Fragen ernstlich zu stellen. Erstens, ob diese ganze Arbeit notwendig und wünschenswert sei und zweitens, ob sie, nach den vorliegenden Proben zu urteilen, befriedigend ausfallen werde.

Für die Neubearbeitung der Zürcher Bibel macht man Gründe geltend, die niemand überzeugen und die sich gegenseitig zerstören. In der Synode sagte ein Landgeistlicher, die Zürcher Bibel sei dem Volke lieb. Aber weshalb sie dann neu bearbeiten und zwar gründlich, so gründlich, dass sie mancherorts gar nicht wieder zu erkennen ist? Man sprach von Zwinglis und Leo Judaes teurem Erbe. Aber die zahlreichen Umarbeitungen haben von der damaligen Bibel sozusagen nichts übrig gelassen. Das „Erbe“ kann also nur darin bestehen, dass man in Zürich an

dem Grundsatz festhält, eine eigene Bibelübersetzung zu gebrauchen und sie immer von Zeit zu Zeit neu zu bearbeiten.

Wenn nun die Mehrheit der Synode im Jahre 1907 geglaubt hat, dieses „Erbe der Zürcher Reformation“ behalten zu sollen, so sind trotzdem auch seither die Stimmen nicht verstummt, die eine andere Meinung äußerten. Man muss die Frage aufwerfen, ob heute die Bedingungen noch vorliegen, die eine Neubearbeitung der Zürcher Bibel in früheren Zeiten rechtfertigten. Die Frage ist unbedingt zu *verneinen*. Wir haben heute mit einer Reihe neuer Tatsachen zu rechnen, die nur der Eigensinn zu verkennen vermöchte, und die das Zürcher Übersetzungswerk überflüssig machen.

Erstens der heute vollendete *Siegeslauf der Lutherischen Bibel*. Heute steht nicht mehr, wie zurzeit der Reformation, Übersetzung wider Übersetzung, heute ist es Tatsache, dass vierzig Millionen deutsch sprechender Protestanten unter Bibel schlechthin die Lutherbibel verstehen. Eine vierhundertjährige Geschichte hat diese Frage entschieden und keine kantonale Synode, keine Kommission, keine Fakultät ändert daran etwas. Freund und Feind gebraucht die Lutherbibel. Sie ist mit unserm ganzen Geistesleben, mit unsrer Stil- und Geschmacksbildung aufs engste verwachsen. Die gesamte religiöse Literatur bringt uns auf tausend Wegen den Wortlaut der Lutherbibel auch in den Kanton Zürich. Es mag in der Zürcher Bibel lang heißen: *der Geist ist zwar geneigt, das Fleisch aber ist schwach*; das Wort ist zum Sprichwort geworden und lautet nun eben trotz allem auch in Zürich: der Geist ist *willig*. Dagegen ist nichts zu machen.

Ferner: die *Bibelgesellschaften*. In früheren Jahrhunderten kam es in Zürich vor, dass der Bibelvorrat ausging und die weltliche Obrigkeit für einen neuen Druck sorgen musste. Im neunzehnten Jahrhundert entstanden überall die Bibelgesellschaften und seither werden Bibel und Bibelteile in Millionen von Abzügen zu erstaunlich billigen Preisen vertrieben. Da das Verbreitungsgebiet für die Lutherbibel sich über alle Erdteile erstreckt, so lohnt sich die Herstellung aller möglichen Ausgaben, vom Testamentchen zu 15 Rappen bis zur Luxusbibel zu 50 Franken, in jeder Größe, jedem Druck, auf jedem Papier, mit jedem Einband, Ausgaben für Schwachsichtige in zentimeterhohen Buchstaben, Ausgaben, die beinahe in die Westentasche gehen, Teile der Bibel

zu 5 Rappen, zweisprachige Ausgaben, die neben der deutschen Übersetzung den griechischen oder den lateinischen oder den französischen Wortlaut bieten. All das kann für die Zürcher Bibel niemals geleistet werden. Schon heute sind sicher im Kanton mehr Lutherbibeln zu finden als zürcherische. Die Fortschritte des Buchgewerbes werden ausschließlich der Verbreitung der Lutherbibel dienen und diese immer mehr auch in Zürich verbreiten.

Die *Schranken* sind endgültig gefallen, die früher Kantone und Landeskirchen trennten. Wir führen kein Sonderdasein mehr. Reichlich ein Drittel der Bewohner des Kantons wird mit der Zürcher Bibel niemals in Berührung treten und unter den andern zwei Dritteln wird Luther mehr Eingang finden als das Zürcher Werk. Freilich geht ein starker Zug nach Schutz der heimatlichen Eigenart durch unsere Zeit. Aber an der Zürcher Bibel wird er vorbeigehen, denn nicht etwas Vorhandenes zu erhalten, nicht ein Denkmal zu schützen gilt es hier, sondern etwas Neues zu schaffen: eine mit den Ergebnissen der heutigen Wissenschaft übereinstimmende Bibelübersetzung. Nicht ein einziges Wort der neuen Zürcher Bibel wird schweizerische Eigenart aufweisen.

Endlich die *heute außer der Lutherischen bestehenden Übersetzungen*. Man weist auf die vielen Fehler, die veraltete Sprache der Lutherbibel hin und andererseits auf die Fortschritte der Bibelforschung im neunzehnten Jahrhundert. Ob nun außerhalb der Fachmänner, der Theologen, zumal im Kanton Zürich das Bedürfnis nach einer genauen Bibel groß, ob es überhaupt vorhanden sei, braucht hier nicht erörtert zu werden. Aber wem die Lutherbibel nicht genau genug ist, der hat heute die Wahl zwischen einer Menge von allgemein zugänglichen neueren und guten Übersetzungen jeder nur denkbaren Art. Das war noch vor einem halben Jahrhundert anders. Da haben wir wissenschaftlich zuverlässige, ganz auf dem Boden der neueren Forschung stehend die *Textbibel* von *Kautzsch* und das *Neue Testament* von *Weizsäcker*, wo sich jeder Auskunft holen kann, der gern wüsste, wie es „eigentlich“ heißt. Wer die Lutherbibel vorzieht, aber wenigstens keine eigentlichen Fehler darin haben möchte, für den ist immer noch die berichtigte Ausgabe von *Stier* da. In pietistischen Kreisen hat sich seit langem die sogenannte *Elberfelder Übersetzung* der Darbysten verbreitet und in den letzten Jahren die *Taschen-*

bibel Schlachters (jetzt in verbesserter Ausgabe unter der Mitarbeit eines im Amte stehenden Zürcher Geistlichen herausgegeben); beide werden als zuverlässig gerühmt. Bei Reclam ist das „*Neue Testament in die Sprache der Gegenwart übersetzt*“ von *Kurt Stage* erschienen und es erfreut sich großer Beliebtheit in den verschiedensten Kreisen.

Am störendsten sind die Unvollkommenheiten und die Altertümlichkeit der Lutherbibel im Unterricht. Aber gerade da hat sich in Zürich die sogenannte *Glarner Familienbibel* eingelebt. Sie ist ein Auszug, das heißt eine Bibelausgabe, aus der anstößige Stellen, unnötige Wiederholungen und sonstige für die Erbauung wenig geeignete Stücke weggelassen sind. Der Wortlaut bietet eine die heutigen sprachlichen Bedürfnisse und die Forderungen der Wissenschaft befriedigende Bearbeitung der Lutherbibel mit wenigen erläuternden Anmerkungen. In Zürich ist sozusagen das ganze jüngere Geschlecht an diese Glarner Bibel gewöhnt, die ohne vollkommen zu sein ihren Zweck trefflich erfüllt und zwischen dem Streben nach praktischer Brauchbarkeit und dem nach Bewahrung des klassischen Lutherischen Wortlautes die richtige Mitte hält. Es klingt wie ein Hohn auf die Zürcher Bibelarbeit, dass in diesem Jahre das neue amtliche Spruchbuch für den kirchlichen Unterricht „auf allgemeinen Wunsch“ die Bibelworte im Glarner Wortlaut gibt. Entstanden ist die Glarner Bibel in den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts als gemeinsame Arbeit tüchtiger glarnerischer Theologen.

Ganz neu ist die sogenannte *Jubiläumsbibel* der Stuttgarter Bibelanstalt. Sie bietet den bereinigten Lutherischen Wortlaut, enthält aber in ungezählten Anmerkungen die nötigen Erläuterungen und Hinweise auf alle fehlerhaften Stellen.

Vor diesen heute vorliegenden Tatsachen sollte man sich beugen. Sie reden eine deutliche Sprache: die heutige Neubearbeitung der Zürcher Bibel geschieht unter Verhältnissen, die bei keiner der früheren Neuausgaben auch nur annähernd so vorlagen und die ihr jede Berechtigung nehmen.

Nun die begonnene Arbeit selbst. Wird sie befriedigend ausfallen? Die Synode hat vorigen Winter verlangt, dass Proben vorgelegt werden sollen. Heute liegt den Geistlichkeitskapiteln ein Heft vor, das 20 Seiten Vorbemerkungen und 40 Seiten Über-

setzungsproben enthält. In den Vorbemerkungen entwickeln die Übersetzer ihre Grundsätze und ihre Arbeitsweise. Die Proben zeigen, wie das Ergebnis ausfallen wird. Was lässt sich davon sagen?

Die Übersetzer sind sich bewusst, „eine Volksbibel und speziell (!) eine Zürcher Volksbibel“ liefern zu sollen. Aber ihre ganze Arbeit zeigt, dass ihre Aufmerksamkeit ganz und gar dem Grundtext gehört. Schon die Synode scheint an nichts anderes gedacht zu haben. Denn in der elfgliedrigen Kommission sitzen lauter Theologen, tüchtige Griechen und Hebräer, als ob es sich um die Herstellung einer griechischen oder hebräischen Bibel handelte. Auch nicht ein einziger Dichter oder Schriftsteller, überhaupt kein Vertreter der deutschen Sprache ist darunter. Mit welcher kläglicher Ratlosigkeit man der gestellten Aufgabe entgegengah, erhellte beim Beginn aus der Verteidigungsrede eines der Übersetzer, der in demselben Atemzuge sagte: „man solle der Übersetzung anmerken, dass Goethe und Schiller gelebt haben“ und „sie solle die sprachliche Eigenart Zürichs aufweisen“ — und der nicht merkte, wie sich das widerspricht.

Die ganze Arbeit geht von der Voraussetzung aus, die Schwierigkeit liege in der Feststellung und im Verständnis des fremdsprachigen Grundtextes. Das ist falsch. Den Sinn des Grundtextes kann jeder fleißige Theologe mit den heute so reichlich vorhandenen Hilfsmitteln feststellen. Die Aufgabe für eine Volksbibel besteht einzig und allein in der Herstellung eines schönen, klaren und packenden Wortlautes. Ein holpriger Satz, ein geschmackloser Ausdruck ist da ebenso schlimm wie ein Übersetzungsfehler. Es würde völlig genügen, wenn von den Herren einer recht die Grundsprachen versteht; worin sie aber alle Meister sein müssten, das ist die Sprache, in der sie ihr Werk herausgeben wollen. Statt dessen erwarten sie sogar von uns, wir sollen ihre Arbeit mit Hilfe des Grundtextes prüfen, und beschwören uns, doch ja die richtige hebräische Ausgabe dazu zu benutzen!

Und nun soll noch gar das „Kolorit der biblischen Zeit“ gewahrt werden. Darum heißt es in dem neuen Werke nicht mehr *Knechte und Mägde*, sondern *Sklaven und Sklavinnen*. Hier muss man nun doch fragen: soll uns durch die Übersetzung die Bibel näher gebracht werden, oder gilt es, unserm Volk recht den Abstand fühlbar zu machen, der uns von dem alten Buch trennt?

Wenn das zweite gilt, dann wohlan! Nur spreche man dann nicht mehr von irgend einem Erbe irgend eines Reformators! Und merken die Herren denn gar nicht, dass *Sklave und Sklavin* das Gegenteil von „biblischem Kolorit“ gibt, da der Ausdruck unser Volk unfehlbar an Negersklaverei, kapitalistische Plantagenwirtschaft und Onkel Toms Hütte erinnern wird, während *Knecht und Magd* das patriarchalische Verhältnis des Altertums unendlich viel richtiger wiedergibt?

Was für eine schulmeisterliche Schrulle ist es, wenn die Kommission sagt: „Sodann glauben wir nicht länger vom galiläischen Meer reden zu dürfen, weil der Ausdruck „Meer“ für einen so kleinen Binnensee nicht mehr anwendbar ist und man deshalb geradezu verführt werden könnte, darunter den Teil des Mittelmeeres zu verstehen, der Galiläa bespült.“ Erstens ist das Gesagte tatsächlich unrichtig; wir haben noch heute bei Hannover das *Steinhuder Meer*. Sodann heißt der See Genezareth Galiläisches Meer in allen Sprachen, englisch, italienisch, französisch, spanisch. Sollten die Zürcher allein so unbegabt sein, dass ein erläuterndes Wort des Religionslehrers nicht genüge, vor Missverständnissen zu schützen? Und ist die sprach- und bildungsgeschichtliche, man kann sagen: die erdkundliche Tatsache, dass es nun eben einmal Galiläisches Meer heißt, einfach beiseite zu schieben? So springt man mit dem ererbten Bestand muttersprachlicher Überlieferung um, während man ehrfurchtsvoll vor jedem hebräischen Akzent, vor jedem von einem Gelehrten *vermuteten* καί und μὲν Halt macht. Derselben Schulmeisterlichkeit begegnet man auch sonst in den Proben. Wozu muss es (diesmal mit der bisherigen Zürcher Bibel) heißen die *Wegführung* nach Babylon? Richtigkeit hin, Richtigkeit her: dieses Ereignis heißt auf deutsch die *babylonische Gefangenschaft*. Ein theologischer Ausleger darf *Wegführung*, sogar *Exil* schreiben, ein volkstümlicher Übersetzer muss *Gefangenschaft* sagen. Hoffentlich bekommen wir nicht an Stelle des *Abendmahls* das *Nachtessen*.

In den zehn Geboten der „Proben“ stehen „die Kinder, Enkel und Urenkel derer, die mich hassen.“ Diese ergreifende, in den deutschen Spruchschatz übergegangene Stelle lautet indessen für die gesamte deutsche Christenheit mit oder ohne Erlaubnis der Zürcher Synode: *der da heimsucht der Väter Missetat an den*

Kindern bis ins dritte und vierte Glied derer, die mich hassen.
Der Versuch, daran zu rütteln ist kulturfeindlich.

Es ist genug an diesen grundsätzlichen Ausstellungen. Das Deutsch der Proben ist sonst ungefähr schlecht und recht, zu viel darf man von so tüchtigen Griechen und Hebräern nicht verlangen und muss froh sein, dass es so ausgefallen ist.

Entschiedenem Widerspruch aber muss man erheben gegen die geschmacklose Unart, im Texte eckige und runde Klammern, Halbklammern, ja Fragezeichen anzubringen. Immer und überall die falsche Vorstellung eines „deutschen Grundtextes“, einer Arbeit für Leute von der Zunft, Philologen, Theologen. Eine Volksbibel soll *schön* und soll *lesbar* sein; solche eingestreute Zeichen, wie auch die textkritischen Anmerkungen stören im Lesen, sind hässlich und gegen den guten Geschmack. Sie unterbrechen, zerstreuen und sie nützen nichts. Vollends die Fragezeichen sind dem erbaulichen Zweck der Volksbibel zuwider. Sie erwecken Kritik, das Gegenteil von frommem Versenken in die heiligen Urkunden, Kritik, die Todfeindin aller Frömmigkeit. All das gleicht dem Gerüst, das der Baumeister für die Arbeit nötig gehabt hat, aber nach der Vollendung des Baues wieder abtragen und bis auf die letzte Spur beseitigen soll. Das Gerüst stehen lassen, heißt den Genuss am Bauwerk verhindern.

Wie unnütz diese Häkchen sind, lehre ein Beispiel. In der Stelle, wo Hiob seinen Geburtstag verflucht, da steht im Hebräischen bloß *Tag*. Diese Eigenheit der hebräischen Sprache geht den deutschen Bibelleser nichts an. Unsere Übersetzer aber nehmen das sehr wichtig und setzen [*Geburts-*] gewissenhaft in eckige Klammer!

Von den Fußnoten sind die meisten entbehrlich, einige stoßen durch ihre Schulmeisterlichkeit ab. Abgeschmackt ist eine Fußnote zu Matthäus 1,16 über die jungfräuliche Geburt Jesu; sie wird zur Folge haben, dass in den Kreisen, die am meisten Bibeln zu kaufen pflegen, Misstrauen gegen die neue Übersetzung entsteht, die mit dergleichen Anmerkungen wie eine theologische Parteiangelegenheit aussieht, während sie eine Sache der ganzen Landeskirche sein sollte.

Alles in Allem genommen: die „Proben“ zeugen von fleißiger Arbeit, lassen aber keineswegs ein Endergebnis voraussehen, für

das man sich begeistern kann. Die Übersetzung weicht so stark von der bisherigen Zürcher Bibel ab, dass sie deren Anhänger nicht befriedigen kann; sie leistet als neue wissenschaftliche Arbeit nichts, was nicht andere vorhandene Werke auch leisten; sie reicht sprachlich nirgends und in keiner Weise an die Lutherische heran. Sie wird niemand befriedigen und nur den einen Vorteil haben, *dass sie in Zürich entstanden ist*. Wer darauf Wert legt, wird sie begrüßen.

Vom *Druck* und *Aussehen* der Proben möchte ich am liebsten nichts sagen. Die allergewöhnlichste Zeitungsletter, ein unruhiges, zerkhacktes Gesamtbild (man sehe sich zum Beispiel den Anfang der Bergpredigt an), unschön angebrachte Überschriften, dazu die schon erwähnten Häkchen und Klammern: auch hier wieder derselbe Fehler, dass man nicht ein schönes und würdiges Buch herstellt, an dem der Leser Freude haben könnte, sondern ein Nachschlagebuch, ein gelehrtes Hilfsmittel, etwas „Kritisches“ statt etwas Erhebendem, eine höchst werktägliche Drucksache, an der die Errungenschaften des heutigen Buchgewerbes spurlos vorübergegangen sind.

„Luthers Bibel ist, wie sie das erste war, so das letzte klassische Prosabuch deutscher Sprache geblieben, wenn wir die allerstrengsten Maßstäbe anlegen.“ So sagt Eduard Engel in seiner Deutschen Stilkunst. Goethes Verse und Goethes Prosa sind gesättigt von Anklängen an die Lutherbibel. Unsre herrlichste Dichtung, der Faust, ist ohne Luthers Bibel nicht denkbar. Einem nach Stilbildungsmitteln fragenden jungen Schriftsteller kann man ohne weiteres den Rat geben: Lies dich recht in Luthers Bibel hinein. Denn mit Recht singt von dem Wittenberger sein Zeitgenosse Johann Walther: was Luther geschrieben

hat marck und safft, es trifft und hafft,
wers lieset oder höret.
Die Deutsche Sprach nach rechter Art
hat er aufs new poliret,
so klar, verstendlich, rein vnd zart,
wie Deutscher Sprach gebüret.
Sölchs alle die Gottfürchtig sein,
mit Gottes lob bekennen,
den *Luther* Deutscher Sprach gemein
als jhren Vater nennen.

Viel zu wenig beachtet wird der musikalische Wert der Lutherbibel. Man lese den 23. Psalm laut, lasse den wunderbaren Klang dieser Jamben auf das Ohr wirken und höre, wie dann vom vierten Vers an die Daktylen in trotziger Glaubensfreudigkeit fortfahren, bis am Ende ein schlichter Creticus zur Ruhe des Anfangs zurückführt. Oder die Weihnachtsgeschichte, Lukas am zweiten: von Vers 10 bis 14 daktylischer Klang von unvergleichlicher Wirkung. So auch manches in den Propheten. Außer dem letzten Akt von Goethes Egmont und etwa noch Arndts Katechismus für den deutschen Wehrmann haben wir wohl nichts gleichwertiges an musikalischer Prosa. Und das will man dem Zürcher Volk vor-enthalten?

Luther hat nicht bloß übersetzt, er hat verdeutscht, hat aus der Bibel ein deutsches Volksbuch gemacht, aus dem uns unser eigenes Leben entgegenweht. Um „Kolorit der biblischen Zeit“ kümmerte er sich ebensowenig wie Zwingli. Dieser hat in seiner deutschen Ausgabe der Psalmen übersetzt: *In schöner weyd alpet er mich, zu rüewigen waßern trybt er mich* (Psalm 23, 2). Ein ganz prächtiger Einfall, freilich nicht morgenländisches, sondern toggenburgisches „Kolorit“. Mit *einem* Schlage sieht der schweizerische Leser sich aus Judas kahlen Höhen auf die heimischen Bergweiden versetzt. Nun ist aus dem uralten Lied des morgenländischen Königs ein Lied für Schweizerbauern geworden und das Buch kein fremdes Buch mehr, sondern Geist von unserm Geist. Ganz so verfährt Luther: *Zelt* übersetzt er mit *Hütte*, so dass der deutsche Leser dabei an die eigene Behausung denken kann. *Gottes Brunnlein hat Wassers die Fülle* heißt es Psalm 65. Wer gibt dem sächsischen Bergmannssohn das Recht, den *Bach* zum *Brunnlein* zu machen? Das ist ja gegen alles „Kolorit“ der hebräischen Sprache! Gewiß, es gehört aber dafür zum „Kolorit“ der gehobenen *deutschen* Sprache und ist geschehen aus der Machtvollkommenheit des großen Dichters, der die weltgeschichtliche Aufgabe hatte, die Bibel zu verdeutschen.

Hier stehn wir im Mittelpunkt der ganzen Angelegenheit. Luther durfte alles wagen, weil er das Bewusstsein hatte, von Gott zum Verdeutscher der Bibel und zum Erneuerer seines Volkes berufen zu sein. Eine aus „Vertretern“ von „Richtungen“ zusammengesetzte „Kommission“, die den Wortlaut ihrer Druck-

sache in Mehrheitsbeschlüssen festsetzt, hat natürlich dieses Bewusstsein nicht. Daher die ängstlichen Fragezeichen, Klammern, Anmerkungen, daher das rührende Suchen nach einem getreuen „adäquaten“ Ausdruck (wie die schöne Bezeichnung lautet), daher der Mangel an Schwung und Frische, an Kraft und Schönheit.

Wenn die Synode der Zürcher Landeskirche die Kenntnis und das Verständnis des Bibelinhalts fördern will, so sei sie dafür besorgt, dass die *vorhandenen* Übersetzungen und Bibelhilfsmittel unter denen bekannt werden, die eingehende Bibelforschung treiben wollen, ohne die alten Sprachen zu kennen. Die Zürcher Bibel lasse man im Frieden sterben, das heißt man verkaufe sie so lange sie noch verlangt wird, und lasse sie dann einfach eingehen. Die Bahn frei zu machen für des Wittenbergers weltbewegendes Werk, das einzige Band, das die deutschen Protestanten aller Weltteile verbindet, wäre ebenso eine Kulturtat, wie es rückschrittlich, kleinlich und kulturfeindlich wäre, sich dem Siegeslauf der Lutherbibel im Kanton Zürich durch eine neue Übersetzung in den Weg stellen zu wollen.

Einen Hauptnachteil des bisherigen Zustandes will ich nur kurz erwähnen: für den Unterricht und für das gesamte kirchliche Leben ist dies Nebeneinander zweier Übersetzungen höchst störend. Seitdem Luther eingedrungen ist, kann man nicht mehr recht Bibelstellen anführen, weil der Wortlaut unsicher geworden ist. Es wäre von großem Nutzen, wenn die Einheit hergestellt würde, und da Luther nicht mehr zu verdrängen ist, müsste die Zürcherbibel weichen.

Können aber die Zürcher Gelehrten das Nachdolmetschen nicht lassen, so wäre ihnen dringend zu raten, ihr Werk vor der Drucklegung einer Vereinigung von Sprachkundigen zu unterbreiten, die womöglich nicht hebräisch und griechisch können, sondern nur deutsch, und unbarmherzig alles „Adäquate“ streichen, um dafür Ebenmaß, Tonfall, Kraft und Schönheit hineinzubringen — so gut wie so etwas nachträglich geht. Unterliegen wird die neue Zürcher Bibel im Wettbewerbe auch dann, aber sie wird dann doch besser aussehen.

ZÜRICH

EDUARD BLOCHER

